

Hermann Schlandt

Geboren am 8. Februar 1891 in Kronstadt als Sohn eines Gymnasialprofessors wurde Hermann Schlandt nach dem 1. Weltkrieg ebenfalls Lehrer am Kronstädter Honterusgymnasium. Doch bald ging er als Schriftleiter zum ältesten deutschen Tageblatt Südosteuropas, zur „Kronstädter Zeitung“, zu deren Hauptschriftleiter er in der Mitte der dreißiger Jahre aufstieg.

Von 1929 bis 1936 war auch ich bei ihr; wir wenigen, die sie machten, äußerten uns nicht bloß zu Fragen unseres Ressorts; wir halfen uns gegenseitig. Es war eine kameradschaftliche Zusammenarbeit, abgesehen von der kurzen Spanne, als Dr. Fritz Theil das Blatt scheinbar großartig ausweitete und dabei Schiffbruch erlitt. Dann zeichnete Michael Zerbes, der Kreisaußschußanwalt der volkhaf-ten Organisation, als verantwortlich, worauf ihm 1934 Hermann Schlandt folgte.

Man konnte sich keinen gerechteren und duldsameren Vorgesetzten denken, sofern man zu den Menschen gehörte, die er achtete. Als ihn aber ein Ungar auf der Tribüne eines Fußballplatzes beschimpfte, schlug er ihn mit einem einzigen Fausthieb zu Boden.

Aufdringlichkeit – die Eigenschaft vieler Journalisten – fehlte ihm völlig. Dieser lautere Mensch leitete seine Zeitung politisch klug und paßte sich den im Deutschtum Rumäniens herrschenden Umständen nie kriecherisch an. Er diente nach eigener ehrenhafter Einsicht seinem Volk so treu, daß sogar Parteifanatiker ihn nicht antasteten. Als musischer

Mensch, ausgezeichneter Geiger, Verfasser von Erzählungen, die unveröffentlicht blieben, war er – ich wiederhole, was ich vor 20 Jahren über ihn schrieb – „ein hervorragender Kunstkritiker und Stilist, verständnisvoller Freund seiner Mitarbeiter und Urfeind jeglicher Verlogenheit, das verkörperte Ideal eines auslandsdeutschen Zeitungsmannes, weil er, keiner Partei beflissen, allein das Wohl der Gemeinschaft vertrat“.

Als die Russen 1944 die Karpaten durchstießen, erlosch die weit über 100 Jahre alte „Kronstädter Zeitung“. Schlandt floh mit seiner Familie nach Deutschland, arbeitete bis Kriegsende bei einigen Blättern und fand schließlich in Starnberg am See den letzten Wohnsitz und im Südostinstitut in München die letzte Arbeitsstätte, ehe er in den Ruhestand trat.

Auch weiterhin nahm er innerlich bewegt und erregt teil an den politischen Geschehnissen. Ich entsinne mich mancher, freilich immer kürzer werdenden Gespräche mit ihm. Oft brach sein Zorn über die Blindheit der Binnendeutschen jäh hervor, weil die nicht recht begriffen, was ihnen vom roten Osten droht, heute noch.

Er war im Kern ein zartfühliger, zurückhaltender Mensch – einer seiner Mitarbeiter meinte sogar, er hatte die Seele eines Kindes – doch stets zeichnete ihn geistige Unabhängigkeit aus. Als ihm das Alter Mühsal bereitete, zog er sich in sein Heim zurück, und dort schlief er am 22. Mai in die Ewigkeit hinüber.

Wir verloren mit ihm einen Mann, der das siebenbürgisch-deutsche Gewese, besonders das seiner Vaterstadt, kannte bis in die Sippenverzweigungen, und der es mit seinen Aufsätzen oft auch beeinflusst haben mag.

Als 1936 die „Kronstädter Zeitung“ 100 Jahre alt wurde, brachte er mit seinen Redakteuren eine umfangreiche Festnummer heraus. Wie freudig arbeiteten wir da mit! Wie gut wurde die gewichtige Ausgabe dank seiner ordnenden Hand! Er, der leidenschaftliche Schachspieler, setzte auch hier die Figuren der heimatlichen Geschichte, Politik, Kultur und

Wirtschaft genau auf das ihnen gebührende Feld der Veranschaulichung.

Nun ruht er aus auf dem schönen Starnberger Waldfriedhof nach fast 90 Jahren eines erfüllten, geistig bestimmten, von den Künsten veredelten Lebens, ein deutscher Patriot, wie wir es alle sein sollten.

Wie wir die „Kronstädter Zeitung“ in der Hand behielten

Und ein Porträt

Dr. Waldemar Gusts

Der Tod des ehemaligen Leiters der „Kronstädter Zeitung“ Hermann Schlandt erinnert daran, daß im Sommer 1934 nach der für die „Erneuerungsbewegung“ günstigen Neuwahl des Burzenländer Kreisaußschusses der deutschen Volksorganisation in Rumänien die Sieger die Redaktion erstürmten. Ich, jener Bewegung nicht abhold, aber kritisch gegenüber ihren Schreihälsen, erlebte es verblüfft und zum Spott gereizt mit als einer der Schriftleiter.

Die Zeitung gehörte dem Kreisaußschuß, dessen Anwalt Michael Zerbes verantwortlich für sie war. Ihr einstiger Eigentümer und Drucker Fritz Gött jedoch, ein Mann von Ehre und Verstand, durfte sie, die sein Ahne gegründet hatte, vertragsgemäß sofort wieder übernehmen, wenn sie ihm mehr als 20000 Lei Druckkosten schuldete.

Der Hauptgewinner der Wahl, der örtliche „Erneuerungs“-Führer Dr. jur. Waldemar Gust, zerbarst fast vor Seligkeit, nun über eine Tageszeitung zu verfügen. Da ihm aber die bisherigen Kreisaußschußobleute ihre Amtsräume nicht gleich überlassen wollten, erklärte er unsere Schriftleitung zu seinem Machtsitz. Begleitet von Jünglingen, die „Sieg-Heil“ brüllten und Aktenkisten über die Treppe heraufstemmten, drang er bei uns ein, verwies uns in die oberen, nur über eine Wendeltreppe ersteigbaren zwei Zimmer, nicht ohne zu erklären, wir hätten, was nicht stimmte, zu hohe Gehälter, die er stutzen werde. Dann warf er sich, so klein er von Wuchs war, gebieterisch in den Sessel des Hauptschriftleiters und ließ sich von Gött dessen Vertrag mit dem Kreisaußschuß geben. Doch der Doktor der Rechte

Zwischentitel
geopand

Hermann Schlandt, Fritz Gött mit
ich



versäumte in seiner Begeisterung, das Schriftstück bis zum letzten Absatz zu lesen, der Gött die Eigentumsrücknahme erlaubte. Die Zeitungskasse schuldete an diesem Tag der Druckerei etwas mehr als 20000 Lei, konnte den Betrag aber leicht begleichen. Das ahnte Gust nicht, weil er den Vertrag nicht genau las. Ich sagte ihm: „Du, Waldi, wir reden noch darüber, daß gerade du volkssozialistischer Agitator unsere schäbigen Gehälter kürzen willst. Ich bin erkältet und geh nach Hause. Servus!“

Am Abend lag ich fiebernd im Bett; da besuchten mich Gött und Schlandt, um zu fragen, ob ich mitmache, wenn Gött morgen früh sein Eigentumsrecht an der Zeitung verwirkliche.

Ich kannte „Waldi“ seit 1915, als er, der fertige Jurist, seltsamerweise den Verkehr mit einigen von uns weit jüngeren Gymnasiasten und unseren Mädeln suchte und im Stil des „Zupfgeigenhansels“ voll blauer Romantik mit uns zur Laute sang und wanderte. Damals – 1915 – peinigte es ihn, den mit der k. u. k. kleinen silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichneten Kriegsfreiwilligen, daß er starker Kurzsichtigkeit wegen nicht in eine Offizierschule geschickt wurde. Er blieb als Feldwebel in Kronstadt und sang mit uns zur Klampfe, bis wir selber Soldaten wurden, 1916.

Nun, fast zwei Jahrzehnte später – die Doppelmonarchie war längst zerfallen – übermannten ihn, was mich, den gewesenen Frontoffizier, erheiterte, caesarische Anwendungen. Mich von ihm herumkommandieren zu lassen, lag mir fern. Darum sagte ich, innerlich lachend, ja zum „Putsch“, den Gött und Schlandt planten, um das Blatt vor radikalen Entgleisungen zu bewahren, damit es wie bisher allen Deutschen unserer Heimat nütze.

Tags drauf erklärte also Gött – ich befand mich ebenfalls in der Redaktion – dem Dr. Gust, er nehme die Zeitung augenblicklich in sein Eigentum zurück, weil sie ihm 20000 Lei schuldig sei. Waldi war fassungslos, und als er den Sachverhalt begriff, redete er verzweifelt auf Gött ein, stundenlang, und bot die Zahlung an – vergebens! Am Nachmittag schlepp-

ten die Jünglinge die Aktenkisten weg, ohne Heilrufe.

Damit war Hermann Schlandt Hauptschriftleiter und die vernünftige Haltung des Blattes blieb bis 1944 gesichert. Ende 1936 übersiedelte ich nach Bayern für drei Jahre, wie ich beabsichtigte. Der Kriegsausbruch 1939 hielt mich hier für immer fest.

Viele Monate nach der Katastrophe von 1945 klingelte es an meiner Wohnungstür in Starnberg am See. Vor meiner Frau stand ein vollbärtiger kleiner bebrillter Mann und fragte: „Erkennen Sie mich?“ – Sie antwortete: „Nein, aber der Aussprache nach sind Sie Kronstädter.“ Das freute ihn, denn der Bart habe ihn, wie er glaubte und hervorsprudelte, derart verändert, daß selbst die rumänische Polizei ihn nicht entlarven werde; er wolle nämlich zu seiner Familie heimkehren, was meiner Frau gefiel. Doch dann erstarrte sie: Er, der in hundert Versammlungen donnernde Bekenntnisse zum deutschen Volk und Reich abgelegt hatte, behauptete eifernd, die Siebenbürger Sachsen seien gar keine Deutschen, sondern Flanderer; das müsse man den Rumänen beibringen; es sei unsere Rettung. Meine Frau erwiderte: „Ach, so sehen Sie das jetzt? Welches Glück für Sie, daß mein Mann verweist ist!“

Er ging fort. Er fuhr nach Kronstadt und landete bald im roten Zwangslager am Donaukanal. Dort starb er elend.

Wir hatten einst zusammen gesungen, dann bis 1933 am selben politischen Seil gezogen, nachher wurde er mir zu hemmungslos, was ich mehrmals öffentlich rügte. Zuletzt aber war er doch einer unserer Märtyrer durch rumänische Grausamkeit!

Er wollte zweifellos das Beste für die Landsleute, so wie er es auffaßte, aber die eben erzählten Episoden beweisen seine Naivität und Unbeherrschtheit; in der Ära Andreas Schmidt (1940–1944) spielte er keine bedeutende Rolle mehr. Er ging, sicherlich voll Trotz, als Propagandaredner, endlich im Rang eines Leutnants, zur „Organisation Todt“ ins Reich. Ob er 1945 in Gefangenschaft geriet, weiß ich nicht. Jedenfalls hatte er nach Kriegsende Zeit genug, sich im Westen einen Vollbart wachsen zu lassen, von dem er im Süd-

osten Rettung erhoffte. Aber er hatte einst oft klare Einsichten und gute politische Ansätze. Man muß ihn ehrend erwähnen, wenn man der Zwischenkriegszeit gedenkt.

Heinrich Zilllich